

Familie sein für Konvertiten

Im Orient hat die Großfamilie nach wie vor eine wichtige Bedeutung für jedes Familienmitglied. Durch gegenseitige Besuche, gemeinsames Essen und Freizeitaktivitäten werden die Beziehungen gepflegt. Oft ist die Familie auch gleichzeitig die soziale Absicherung.

Wenn ein Muslim sich dem christlichen Glauben zuwendet und sich taufen lässt, führt das in den meisten Fällen zu einer erheblichen Störung in den Beziehungen zu seiner Familie. Das reicht von Ablehnung, Anfeindung, Verlust von Wohnung und Arbeit bis hin zu

Todesdrohungen. Es kann durchaus vorkommen, dass der Konvertit für tot erklärt wird, ja, manchmal wird auch seine Beerdigung inszeniert, wie das bei Yassir Eric der Fall war (vgl. sein Buch: "Hass gelernt, Liebe erfahren").

Welche Erwartungen haben Konvertiten an uns?

Ein Leben ohne Familie und ohne die islamische Gemeinschaft (Umma) ist für Muslime nur schwer zu verkraften. Viele Flüchtlinge aus dem Orient kommen nach Deutschland als Single oder als

Kleinfamilie. Oft werden sie hier depressiv und manchmal auch aggressiv, weil ihnen der Orientierung und Halt gebende Rahmen fehlt.

Wir haben es immer wieder in unseren Kontakten zu Muslimen erlebt, dass sie uns und unsere Eltern als Ersatzfamilie adoptiert haben. Da wurden wir als „Papa“ und „Mama“ angesprochen.

Ein besonders herzliches Verhältnis entwickelte sich zu alleinstehenden Konvertiten, die teilweise auch bei uns gewohnt haben. Gerade sie, die viel verloren haben, setzen ihre Hoffnung auf ihre neuen christlichen Freunde und die Gemeinde. Durch die unterschiedliche Prägung der westlichen und orientalischen Kultur kommt es schnell zu Enttäuschungen durch unrealistische Erwartungen und mangelnde

Sensibilität. Wie können wir damit umgehen?





Eine wichtige Grundlage ist, dass wir nicht nur die geistlichen Bedürfnisse der Konvertiten sehen, sondern auch ihren Bedarf an Gemeinschaft und Zuwendung. Wir können das unter dem Stichwort „Leben teilen“ zusammenfassen. Doch wie kann das gestaltet werden, ohne dass wir uns überfordern? Ein erster Schritt ist ein Austausch über die unterschiedlichen Prägungen unserer Gesellschaften. In einem zweiten Schritt ist die Festlegung von Eckpunkten des Zusammenlebens wichtig. Was geht, was geht

nicht? Wo können wir voneinander lernen? Wie gehen wir mit unseren Erwartungen um?

Praktische Erwägungen

- Es ist hilfreicher, sich konkret um eine Person/Familie zu kümmern, als immer keine Zeit zu haben für viele Kontakte
- Gemeinsame Unternehmungen (Picknick, Tagesausflug, Geburtstagsfeier) haben einen hohen Stellenwert
- Gemeinsam Essen vorzubereiten in der Gemeinde oder für ein

Picknick verringert den eigenen Aufwand und gibt dem anderen Wertschätzung

- Zeitfenster für spontane Anrufe und Besuche einzuplanen, entschleunigt unser Leben. Gemeinsames Arbeiten stärkt die Gemeinschaft
- Die Gemeinde als Großfamilie sehen. Gerade Alleinstehende können sich gut in Gruppen einbringen und dort integriert werden

„Leben Teilen“ wird in der Praxis aus vielen Kompromissen auf beiden Seiten bestehen. Es wird ein dynamischer Prozess bleiben, in dem wir viel voneinander erfahren und in dem wir den Reichtum der unterschiedlichen Kulturen und ihrer Menschen immer mehr entdecken und schätzen lernen.

Im Orient ist es nicht so üblich sich mit dem Vornamen anzureden. Ob es auf dem Bazar, oder bei anderen Begegnungen ist, man wählt eine Verwandschaftsbezeichnung, die den anderen ehrt und dessen Rang über den eigenen stellt (Großer Bruder, große Schwester, Onkel, Tante). So wird

auch der gebührende Respekt in den Begegnungen ausgedrückt. Im Berufsleben und bei Behörden wird in der Begegnung mit Vorgesetzten ein „Sehr geehrte(r)“ dem Namen vorausgestellt, oder man spricht die Person nur mit seiner Berufsbezeichnung und einem „Sehr geehrte(r)“ an.